

Vladimir P. Buldakov, Tat'jana G. Leont'eva: Vojna, porodivšaja revoljuciju [Der Krieg, der die Revolution hervorbrachte], Moskau: Novyj Chronograf 2015, 720 S., ISBN: 978-5-94881-292-2

Lange Zeit war der Erste Weltkrieg, den die Zeitgenossen noch „Großen Vaterländischen Krieg“ genannt hatten, in der russischen Geschichtsschreibung „vergessen“. In sowjetischer Zeit lag der Forschungsschwerpunkt auf den Ereignissen von 1917 und dem Bürgerkrieg, während die soziokulturelle Einheit von Krieg und Revolution verschwiegen wurde. Diese Schiefelage wurde erst in den letzten Jahren korrigiert – vor allem im Zusammenhang mit dem 100. Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs. Deutlichster Ausdruck dieses Prozesses ist das an dieser Stelle rezensierte Buch.

In der westlichen Forschung wird der Zeitraum zwischen 1914 und 1922 schon lange als ein zusammenhängendes Ganzes gesehen. Doch selbst vor diesem Hintergrund hebt sich das Buch Vladimir Buldakovs und Tat'jana Leont'evas durch seinen originellen Ansatz ab. Dies ist vor allem dem Umstand geschuldet, dass sich die Autoren auf eine gewaltige Menge privater Quellen stützen, anhand derer sich die Einstellung der Bevölkerung nicht nur gegenüber den konkreten (politisch instabilen und wechselnden) Machthabern, sondern auch gegenüber der Macht an sich nachzeichnen lässt. So wird deutlich, dass der Wahrnehmung der einzelnen Regierungen, unabhängig davon, ob diese in der konkreten Situation zaristisch, demokratisch oder sowjetisch waren, die immer gleichen kratologischen Kriterien zu Grunde lagen: Die (in ihrem Kern paternalistische) Macht sollte stark, tatkräftig und ideologisch verständlich sein. In kritischen Situationen sollte sich dies sowohl auf konkreter als auch auf symbolischer Ebene immer wieder bewahrheiten.

Buldakov und Leont'eva haben bereits deutliche Spuren in der Geschichtsschreibung hinterlassen: Buldakovs „Krasnaja smuta“ [Die Roten Wirren] und „Chaos i étnos“ [Chaos und Ethnos] setzten geschichtswissenschaftliche Wegmarken und konnten das Spektrum der methodischen Herangehensweisen an die Erforschung der Revolution von 1917 spürbar erweitern.¹ Leont'eva setzte mit ihrer Monografie „Vera i progress“ [Glaube und Fortschritt] den Ton für die Erforschung der russischen Religiosität „von unten“, d.h. der Einstellung des traditionell geprägten Teils der Gesellschaft zur Religion, die wiederum nicht ohne Auswirkungen auf den Gang der Ereignisse des Kriegs und der Revolution bleiben konnte. Es liegt auf der Hand, dass sich ohne den Blick auf die Veränderungen, denen die Beziehungen zwischen Gesellschaft, Kirche und Staat unter den Extrembedingungen von Krieg und Revolution unterlagen, weder die soziokulturellen Voraussetzungen noch die chaotische (synergetische) „Logik“ der Russischen Revolution verstehen lassen.²

Generell unternehmen die Autoren den Versuch, die Revolution „von innen heraus“ zu betrachten. Sie wenden sich gegen jeden vulgären Gegenwartsbezug, der der Vergangenheit die Etiketten der Gegenwart anheftet und die bekannten verschwörungstheoretischen Denk-

1 V.P. Buldakov: Krasnaja smuta. Priroda i posledstvija revoljucionnogo nasilija [Die Roten Wirren. Wesen und Folgen der revolutionären Gewalt], Moskau 1997; ders.: Chaos i étnos. Ėtničeskie konflikty v Rossii, 1917–1918 gg. [Chaos und Ethnos. Ethnische Konflikte in Russland in den Jahren 1917–1918], Moskau 2010.

2 T.G. Leont'eva: Vera i progress. Pravoslavnoe sel'skoe duhovenstvo Rossii vo vtoroj polovine XIX – načale XX vv. [Glaube und Fortschritt. Die orthodoxe Dorfgeistlichkeit Russlands in der zweiten Hälfte des 19. – Anfang des 20. Jahrhunderts], Moskau 2002.

muster provoziert. Dabei merken sie an, dass die Fähigkeit des Beobachters (wie auch des Historikers) gewaltiger Ereignisse, diese wirklich zu verstehen, nicht etwa darin bestehe, einen „Schuldigen“ für all das auszumachen, was nicht in die gewohnten Denkmuster passt, sondern darin, hinter der unerklärlich erscheinenden Urgewalt des Geschehenen eine „Logik höherer Ordnung“ zu erkennen (S. 446). Der synergetische Ansatz, der das Zusammenspiel des nach gängigen Maßstäben Folgerichtigen und des Zufälligen bzw. des Objektiven und des Subjektiven untersucht und hinter dem scheinbaren Chaos der russischen Wirren die Logik der krisenbedingten Zerstörung und anschließenden Wiedererweckung des System aus sich selbst heraus zu erkennen versucht, ist eine in der der Revolution gewidmeten Historiografie vergleichsweise neue Erscheinung.

Buldakov und Leont'eva gehen Themen nach, die sich wie rote Fäden durch die gesamte Geschichte der russischen Wirren des 20. Jahrhunderts ziehen und deren Charakteristika erklären können. Eines von diesen sind die zwischen Gesellschaft und Staat bestehenden paternalistischen Beziehungen. Der in weiten Teilen der russischen Gesellschaft fortbestehende paternalistische Blick auf die bürokratische Macht blockierte die vor der Revolution einsetzenden Modernisierungsprozesse. Unter den Extrembedingungen des „totalen Kriegs“ musste dies zwangsläufig mit besonderer Schärfe zu Tage treten.

Ein anderes eng mit dem paternalistischen Erbe verbundenes Thema ist die von den Autoren konstatierte Neigung der Russen zu irrationalen Gewaltausbrüchen, die angesichts des fehlenden Verständnisses für die Kriegsziele aufflammten. Die Tatsache, dass sowohl die autokratischen als auch die demokratischen Machthaber ihre Wertgrundlage und axiologische Basis verloren, zog einen, sich durch alle Gesellschaftsschichten ziehenden Sittenverfall nach sich, der die revolutionäre Gewalt überhaupt erst in die Lage versetzte, in sakralem Glanz daherkommen.

Das dritte Problem sind die menschlichen Emotionen, die die rationale Wahrnehmung der Realität blockieren und Affektzustände hervorrufen, die das Ausmaß der Gewalt steigern. Die menschlichen Zivilisationen bauen auf Steuerung und Regulierung der Emotionen des Menschen (Norbert Elias). Nichtsdestotrotz kommen in Krisenzeiten archaischere Wahrnehmungs- und Verhaltensformen an die Oberfläche, die sich in spontanen Gewaltausbrüchen entladen. Buldakov und Leont'eva zeichnen den Prozess einer solchen Akkumulation emotionaler Spannung nach, der schließlich in eine chaotische Revolution und einen grausamen Bürgerkrieg mündete. Eher an psychologischen als an politischen Aspekten interessiert, bemerken die Autoren, dass die Spaltung des sozialen Raums in den Jahren des Weltkriegs nicht entlang der bekannten Parteigrenzen verlief, sondern vielmehr durch unterschiedliche gesellschaftliche Temperamente und individuelle Emotionen bestimmt wurde (S. 366). So gesehen lässt sich der revolutionäre Konflikt als Konfrontation unterschiedlicher Gefühlslagen betrachten, die für bestimmte Bevölkerungsschichten typisch waren.

Das Buch ist auf Grundlage reichen Quellenmaterials geschrieben, so dass den Autoren selbst Nuancen und Färbungen von Prozessen nicht entgehen, die in der Geschichtsschreibung sonst eher verloren gehen. So zeichnen sie z.B. ein ebenso vielschichtiges wie ambivalentes Bild der im Sommer/Herbst 1914 in der Gesellschaft herrschenden Stimmungen, die gewöhnlich als „patriotisch“ beschrieben werden. Tatsächlich konnten sich hinter den nach außen hin demonstrierten Manifestationen des „Patriotismus“ sehr unterschiedliche psychische Intentionen verbergen: von einem aufrichtigen und rational reflektierten Wunsch, die Heimat zu verteidigen, bis zu irrationalen Ängsten, die sich in aggressiv-panischen Aufrufen

und Aktionen ergossen; von der Gier, „sich am Krieg zu bereichern“, bis zu fatalistischer Schicksalsergebenheit. Nicht von ungefähr ließ sich in allen kriegführenden Ländern ein „Karnevalseffekt“ der Mobilisierung verzeichnen. So können laut M. Bachtin Hoch- und Volkskultur in Extremsituationen durcheinandergeraten: Im Zuge einer solchen Inversion wird das Profane sakral und das Sakrale profan.

Buldakov und Leont'eva vertreten die These, dass die visuelle patriotische Propaganda, an der sich viele bekannte Künstler beteiligten (besonders populär war ein am volkstümlichen Lubok orientierter Stil) die offiziellen patriotischen Intentionen eher diskreditierte: „Die martialische Graphik weckte eher Befremden als patriotische Gefühle. Einen gebildeten Menschen stieß sie angesichts ihrer künstlichen Schlichtheit eher ab, während der einfache Mann weder die Tragik des Geschehenden noch die mit einer Niederlage verbundenen Gefahren spürte – der Mobilisierungseffekt des Lubok war sicherlich nicht allzu hoch“ (S. 89). Zudem wurde das wohlgemeinte Anliegen auf der quasipatriotischen Welle nicht selten durch individuelles Fehlverhalten diskreditiert. So verweisen die Autoren z.B. auf Frontbesuche berühmter Persönlichkeiten, die eigentlich dem Ziel dienen sollten, die Soldaten zu unterstützen, tatsächlich aber auf geschlossene Trinkgelage mit den Offizieren hinausliefen, was unter den einfachen Soldaten Gerüchte und Gerede aufkommen ließ. So kann es kaum verwundern, dass der Volksmund schließlich selbst die in den Feldhospitälern tätigen Krankenschwestern der Unzucht bezichtigte.

Mit Blick auf die Resultate der patriotischen Propaganda bemerken die Autoren folgendes: „Der historische Selbstbetrug kommt teuer zu stehen. Die optimistische Eschatologie nimmt leicht eine revolutionäre Pervertierung an“ (S. 83). Der Mechanismus dieser Metamorphose hing damit zusammen, dass die offizielle Propaganda den Fehler beging, ein Feindbild nach europäischem Muster zu schaffen. So weisen Buldakov und Leont'eva darauf hin, dass die karikaturhafte „Maske Wilhelms“ letztlich am Gesicht Nikolaus II. haften blieb: Der äußere Feind ähnelte seinem Doppelgänger in Gestalt der autokratischen Macht (S. 107).

Das schnelle Überschwappen der patriotischen Motive in die revolutionäre Propaganda war insbesondere unter den Angehörigen diverser Randgruppen und vor allem unter Studenten virulent, deren prekärer sozialer Status sie im Zusammenspiel mit den altersbedingten psychologischen Besonderheiten der Jugend besonders anfällig für emotionale Impulse machte. So merken die Autoren an, dass nur im Milieu der Akademiestudenten eine mehr oder weniger konsequente Unterstützung des offiziellen Regierungskurses zu verzeichnen war, während der Rest der Studentenschaft erklärte, im Krieg lieber für das künftige als für das gegenwärtige Russland sterben zu wollen – und den Zar zugleich verdamnte (S. 146).

Es ist zu ergänzen, dass Zar und Vaterland selbst im patriotischen Bewusstsein der Bauern nicht mehr zwangsläufig zusammen gedacht wurden. So erklärte z.B. der zur Armee einberufene aus dem Gouvernement Kostroma stammende 22-jährige Bauer Aleksandr Metlin am 16. August 1915 gegenüber Freunden in angetrunkenem Zustand, „für Glauben und Vaterland dienen“ zu wollen, und zog anschließend fluchend über den Zaren her.³ Der mit dem Georgskreuz ausgezeichnete 27-jährige Bauer Vasilij Kuznecov erklärte auf Heimaturlaub im Gouvernement Vologda im November 1916: „Was will ich mit dem Zaren: Ich diene nicht dem Zaren, sondern für Glauben und Vaterland. Unser Zar ist ein Blutsauger

3 Staatsarchiv der Russischen Föderation (GARF), f. 102, op. 265, d. 976, l. 52.

und löscht nur das Volk aus.“⁴ Mit der Zeit ließ sich sogar in Kreisen der monarchistisch gesinnten Intelligenz ein „Patriotismus ohne Zaren“ erkennen: „Und unser wunderbarer Oberst [Nikolaus II.; V. A.] hockt im Stab herum und macht sich einen Lenz. Nein, an diese Dynastie kann man nicht mehr glauben. Ich glaube nur an Russland, weil in ihm die Zukunft der Menschheit liegt“, schrieb B.V. Nikol'skij am 25. Juni 1915.⁵ Der Prozess der fortschreitenden Entsakralisierung, den das Bild des Zaren im Bewusstsein der einzelnen sozialen Gruppen durchlief, wurde bereits von B.I. Kolonickij ausführlich beschrieben.⁶ Buldakov und Leont'eva ergänzen dieses Bild um eine Darstellung der Veränderungen, denen die Bilder der Hauptakteure des Jahres 1917 (A.F. Kerenskij, L.G. Kornilov, L.D. Trockij und V.I. Lenin) ausgesetzt waren.

Parallel zum Prozess der Entsakralisierung der Macht verlor auch die fest in das Staatssystem integrierte Kirche zunehmend an Ansehen. Mit der Kriegsmüdigkeit der Soldatenmassen wuchs auch deren Gleichgültigkeit gegenüber den Feldgeistlichen, die über die Stimmung der Soldaten wachen und patriotische Propaganda betreiben sollten, von einem bestimmten Zeitpunkt an aber nur noch für Verdruss sorgten: „Das Vertrauen auf Gott, der Glauben an die Kraft des Gebets und die schützende Kraft des Kreuzes hielt sich bei ihnen nur zu Beginn des Krieges. Militärische Niederlagen, Hunger, Läuse, schlechte Ausrüstung, Infektionskrankheiten und zugleich auch Gerüchte über den ‚Verrat‘ des Zaren und der Zarin und das Wirken Rasputins ließen die ‚Schützengraben-Religiosität‘ schlagartig sinken“ (S. 244). Die Autoren verweisen in diesem Zusammenhang auf eine Zunahme der Fälle von Gotteslästerung und Verbreitung absurder, die Geistlichen betreffender Gerüchte unter den Soldaten. So erfand die Soldatenfolklore nicht zuletzt das Bild des der Krankenschwester nachstellenden Popen. Erwähnt wird in diesem Zusammenhang auch eine Zunahme popenfeindlicher Stimmungen unter Soldatinnen (S. 270). Dem lässt sich hinzufügen, dass die gotteslästerlichen Äußerungen der Bauern in einer Reihe von Fällen auch damit zusammenhängen, dass der Volksglaube an Christus weit von den orthodoxen Dogmen entfernt war. Unter den Bauern waren Gerüchte in Umlauf, denen zufolge ein neuerlicher Christumord der Beginn eines neuen glücklichen Lebens sein werde.⁷

Der Zusammenprall unterschiedlicher Glaubensvorstellungen zeigte sich auch in einer zunehmenden Verbreitung des Sektenwesens und der Entfremdung der einfachen Gläubigen von ihrem offiziellen Glauben. Natürlich war dies keine ausschließlich kriegsbedingte Erscheinung. So verweisen die Autoren auf den Umstand, dass auch 1912 bereits 11 629 Menschen vom Orthodoxen Glauben abgefallen waren (S. 223). In den Kriegsjahren bemerkten die Missionare allerdings eine sich weiter vertiefende Entfremdung der einfachen Gemeindemitglieder von ihrer Kirche, während zugleich alle möglichen mystischen Sekten Zuspruch gewannen. So kehrten z.B. 1915 in der Eparchie Stavropol' 481 Gläubige der Orthodoxie den Rücken.⁸ Die Verfasser unterstreichen, dass zwischen den einfachen Gläu-

4 Ebenda, I. 125.

5 B.W. Nikol'skij: *Dnevnik. 1896–1918. T. 2.: 1904–1918* [Tagebuch. 1896–1918, Bd. 2: 1904–1918], St. Petersburg 2015, S. 220.

6 Vgl. B.I. Kolonickij: „Tragičeskaja erotika“. *Obrazy imperatorskoj sem'i v gody Pervoj mirovoj vojny* [„Tragische Erotik“. Bilder der Zarenfamilie in den Jahren des Ersten Weltkriegs], Moskau 2010.

7 Vgl. Russisches Staatliches Historisches Archiv (RGIA), f. 1405, op. 521, d. 476, l. 278 ob.

8 Vgl. RGIA, f. 797, op. 86, otd. 3, st. 5, d. 136a, l. 159.

bigen und dem Glauben in Russland eine stark hierarchisierte und bürokratisierte Kirche stand. Unter den Extrembedingungen genügte den Gläubigen die ritualisierte Befriedigung ihrer spirituellen Bedürfnisse in immer geringerem Maße. So kann es nicht überraschen, wenn von der Tribüne der Staatsduma erklärt wurde, dass fast 90% der Gläubigen nach dem Kirchenkanon Häretiker seien (S. 221).

Es ist anzunehmen, dass die Abkehr von der Orthodoxie mit der zunehmenden Unzufriedenheit mit der obersten Staatsmacht in Zusammenhang stand. In diesem Kontext sind Berichte über, von der Zensur abgefangene Frontbriefe von großem Interesse, denen zufolge die Konfiskation im August 1916 in elf von insgesamt 92 Fällen durch die unkanonische Auslegung der Texte des Evangeliums begründet war, während die Zensoren nur in fünf Fällen Anzeichen revolutionärer Agitation erkannten. (Die allermeisten der beanstandeten Briefe [33] enthielten Klagen über die schlechten Lebensumstände). Im Dezember 1916 ließ sich bereits ein vollkommen anderes Bild zeichnen: Während die Zensoren nur in zwei Fällen eine unkanonische Auslegung der orthodoxen Dogmen beanstandeten, wurden 27 Briefe wegen Anzeichen revolutionärer Agitation abgefangen. Und nur 21 Briefe enthielten Beschwerden über die schlechten Bedingungen des Kriegsdienstes.⁹ Wenn man bedenkt, dass der letzte Monat des vorrevolutionären Jahres besonders reich an regierungsfeindlichen Gerüchten war, war das sicher kein Zufall.

Der von den Autoren gewählte philosophisch-reflektierende Erzählstil wirkt in einigen Fällen eher provokativ als über alle Zweifel erhaben. Wahrscheinlich ist dies Teil der Autorenstrategie, den Leser zum Nachdenken über die mit der Geschichte der Kriege und Revolutionen zusammenhängenden ontologischen Fragen anzuregen. So ist es nur konsequent, dass die Kapitelüberschriften größtenteils in Form von Fragen gehalten sind. Am extremsten schlägt sich diese Tendenz in den Titeln der beiden Teile des Buches nieder: „Krieg oder Russland?“ und „Russland oder Revolution?“ Den Prinzipien der Synergetik entspricht das eher nicht.

Wenn man das Thema der dichotomischen Bilder weiterverfolgt, lässt sich noch eine weitere Frage formulieren, die sich wie ein unsichtbarer Faden durch die gesamte Arbeit zieht und nicht nur die Jahre des Kriegs und der Revolution, sondern auch die vorangegangenen und nachfolgenden Zeiten betrifft: „Macht oder Russland?“ Denn in einer Reihe von Fällen war die „Unvernunft“ des Volkes nichts anderes, als eine natürliche Reaktion auf den Zustand der Staatsmacht, die sich als unfähig erwies, eine angemessene und zugleich auch für die breiten Volksmassen verständliche Antwort auf die globalen Herausforderungen zu finden. In diesem Zusammenhang wecken auch die dem Buch als provokativer Epigراف vorangestellten Zeilen Georgij Ivanovs unsere Aufmerksamkeit: „Soll man all der Toren gedenken, die das Schicksal der Menschheit lenken? Soll man auf die toten Schurken eingehen, die im Lorbeerkrantz in die Geschichte eingehen?“ Am Ende des Buches kehren Buldakov und Leont'eva zum philosophisch-poetischen Bild zurück: „Was aber war für das Spektrum der widersprüchlichen zur Zeit des Kriegs und der Revolution in Russland herrschenden Stimmungen bestimmend?“, stellen sie ihre letzte Frage. Und geben zur Antwort: „Es lässt sich einfach sagen: Die ‚Dummheit der Herrscher‘ [...] korrelierte mit den Emotionen jener ‚törichten Bestie‘, die in jeder Revolution zum Leben erwacht“ (S. 698).

9 Vgl. Russisches Staatliches Militärhistorisches Archiv (RGVIA), f. 13838, op.1, d.18, l. 1-544.

Natürlich handelte es sich dabei, wie aus dem Buch hervorgeht, um das Resultat eines alles andere als zufälligen Zusammentreffens objektiver Tendenzen und subjektiver Umstände. Die Systemkrise des paternalistisch geprägten Reichs, die die „Dummheit der Herrschenden“ für alle sichtbar werden ließ und in den unverständigen Massen die Bestie weckte, bestimmte auch die zyklische Synergetik der Revolution. Was ihr zugrunde lag, waren nicht die politischen Präferenzen der Zeitgenossen, sondern vielmehr eine „Logik höherer Ordnung“. Es bleibt nur darüber nachzudenken, inwieweit diese einen Menschen erreichen kann, der mit vulgärem Gegenwartsbezug oder gar paranoid-verschwörungstheoretischem Blick auf die Vergangenheit schaut.

Vladislav Aksenov, Moskau

Benjamin Konrad: Loyalitäten, Identitäten und Interessen. Deutsche Parlamentarier im Lettland und Polen der Zwischenkriegszeit, Göttingen: V&R unipress Mainz University Press, 2016, 218 S. mit 18 Abb., ISBN: 9783847105626

Das Werk Benjamin Conrads über Loyalitäten, Identitäten und Interessen der deutschen Parlamentarier in der Zwischenkriegszeit in Lettland und Polen lässt sich in eine Reihe der Forschungen zur Geschichte des Parlamentarismus in Europa eingliedern, die seit 2010 von der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien ins Leben gerufen wurde, um die Entwicklung gemeinsamer Begriffe und Methoden der Parlamentarismusforschung in Europa zu fördern und die innereuropäischen Vergleiche zu ermöglichen.¹ Das Buch von Conrad ist das Ergebnis eines Projektes, welches von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien mit einer Teilzeitstelle an der Universität Mainz zwischen 2011 und 2013 gefördert wurde. In dieser Zeit ist es dem Autor gelungen, trotz der relativ kurzen Forschungsdauer, sowohl die einschlägige Literatur zum Thema, als auch die wichtigsten Archivquellen in Riga und Warschau zu analysieren. Es ist die erste Arbeit in dem Feld, in der systematisch Archivquellen und veröffentlichte Protokolle der Parlaments-sitzungen beider Länder in der Zwischenkriegszeit ausgewertet wurden. Dies ermöglichte dem Autor eine fundierte Analyse sowohl der Aktivität der Abgeordneten als auch des Sprachgebrauchs in den Parlamenten, um auf die Frage der Loyalität der deutschen Volksvertreter in den jeweiligen Ländern in seiner Schlussfolgerung eingehen zu können. Der Fokus der Untersuchung „liegt auf den Loyalitäten, den Identitäten und den Politikfeldern der deutschen Parlamentarier in Polen und Lettland [...] kombiniert mit der Frage, inwiefern diese Felder einem Wandel unterworfen waren“ (S. 12). Das formulierte Ziel des Buches ist „die Untersuchung einer Gruppe, die sich durch ihre politische Leitungsfunktion auszeichnete“ (S. 13). Der Untersuchungszeitraum ist logischerweise auf die Phase der parlamentarischen Demokratie in den beiden Staaten begrenzt: 1918–1934 in Lettland und 1919–1935 in Polen. In dieser Zeit stellten die deutschen Minderheiten in Polen und Lettland prozentual vergleichbare Größen in der Gesamtbevölkerung, befanden sich in einer vergleichbaren neuen Situation des jeweils neuen Nationalstaates und hatten in den jeweiligen Vorgängerstaaten die herrschende Oberschicht gebildet. Darüber hinaus einte die beiden

1 Vgl. <https://kgparl.de/forschung/parlamente-und-parlamentarismus-in-europa/> [letzter Zugriff: 03.12.2018].